

teilt, am 1. März in Upsala zu 5 Monaten Strafarbeit verurteilt und soll nach Verbüßung der Strafe an die deutschen Behörden ausgeliefert werden. Er gestand die in Upsala begangenen Diebstähle von Bänden des Konversationslexikons »Nordisk familjebok«, die er in der Handbibliothek verschiedener Studentenvereine entwendete und dann in Stockholm verkaufte; ferner des Wappenbuches in Leipzig, das er in Stockholm für 30 Kr. verpfändet hatte. Er gab an, daß er schon früher wegen Bücherdiebstähle in Berlin und Paris verurteilt worden sei.

Ein Mitarbeiter von »Svenska Dagbladet« hat aus diesem Anlaß mit dem Chef der Königlichen Bibliothek in Stockholm, Oberbibliothekar E. W. Dahlgren, eine Unterredung gehabt. Dieser teilte aus seinen Erfahrungen mit, daß die Bibliothek hin und wieder aus dem Lesesaal Bücher verliere; der Entwendung besonders ausgesetzt seien kleinere Handlexika, Adelskalender und dergleichen. Auch komme es manchmal vor, daß ein Leser, wenn abends die Bibliothek geschlossen werde und er sein Buch abliefern solle, ganz einfach das eine oder das andere Blatt herausreißt, statt bis zum nächsten Tag zu warten, wo das Buch ja wieder zugänglich sei. Ähnliche betrübende Vorkommnisse habe man z. B. auch an der Königlichen Bibliothek in Berlin beobachtet, wie aus deren Jahresbericht von 1908 hervorgehe. Illustrierte Zeitschriften, die früher im Lesesaal der Königlichen Bibliothek in Stockholm gleichfalls auslagen, seien bis auf weiteres daraus entfernt worden, da man öfters Tafeln und Bilder daraus herausgeschnitten gefunden habe. Eine Kontrolle wie die in französischen Bibliotheken geübte, wo niemand aus dem Lesesaal herausgelassen werde, ohne daß man seine Handtasche, Schreibbuch usw. untersuche, oder wie im Britischen Museum, wo nur, wer Bürgschaft stellt, Zutritt erlange, sei für das Publikum höchst lästig und dazu unwirksam, meint Dahlgren. Man beabsichtige daher nicht, sie in Stockholm einzuführen. Da aber laut Mitteilungen aus Frankreich dort in letzter Zeit eine vermehrte Anzahl Diebstähle kostbarer Handschriften aus Bibliotheken der Provinzstädte festgestellt sei (sie sind wahrscheinlich gestohlen, um sie nach Amerika zu verkaufen), so habe die Königliche Bibliothek in Stockholm, hierdurch gewarnt, um bessern Schutz für ihre Räume, namentlich im Erdgeschoß, das man mit eisernen Gittern versehen lassen möchte, nachgesucht. Die Geheimpolizei glaube aber, daß hiermit wenig gewonnen sei, und schlage statt dessen vor, eine Nachtwache anzustellen.

(Nach »Svenska Dagbladet«.)

**Schutzmöglichkeiten für dänische Literatur auf dem amerikanischen Markt.** — Der dänische Journalist Sten Drewsen hielt vor kurzem auf Grund eigener, in Amerika gemachter Beobachtungen im dänischen Schriftstellerverein einen Vortrag (der jetzt in »Tilskuøren«, Febr.-Heft, abgedruckt ist) über die Schutzmöglichkeit und die Aussichten für dänische Literatur in den Vereinigten Staaten. Ausgehend vom strengen amerikanischen »Copyright law« vom 3. März 1891, das Roosevelt durch seinen Erlaß vom 3. März 1905 (einjährige Schutzfrist für ausländische Autoren, falls ihr Buch in bestimmter Form binnen 30 Tagen nach Erscheinen beim Copyright Department, Washington, angemeldet wird), machte Drewsen einen praktischen Vorschlag\*), durch dessen Befolgung sich das große Risiko, das für Verleger oder Autoren mit der vom amerikanischen Gesetz verlangten gleichzeitigen und kostspieligen Drucklegung des Buches in Amerika verbunden ist, vermeiden und dennoch ein Schutz erlangen lasse.

Man könne einem der vielen in Amerika erscheinenden dänisch-amerikanischen Blätter, die sicher gern dänischen Autoren zum Schutze verhelfen würden, das Recht anbieten, das Buch als Feuilleton abzdrukken, unter der Bedingung, daß das Blatt zwei Exemplare des fertig ausgedruckten Feuilletons an die Kongressbibliothek in Washington einseude. Dann wäre das Buch gegen jede Übersetzung in den Vereinigten Staaten geschützt, weil es die Forderung des Gesetzes, in Amerika gedruckt zu sein, erfüllt habe. Aber auch gegen Nachdruck würde es geschützt sein, was nicht ohne Bedeutung wäre, denn es gibt drüben mehrere Buchhändler,

\*) der auch für deutsche Schriftwerke Beachtung verdient (vgl. den Bericht von Professor Dr. Albert Osterrieth: »Der Schutz deutscher Urheber in den Vereinigten Staaten« im Börsenblatt 1908 Nr. 278).

Red.

z. B. in Minneapolis, die viel nordische Literatur nachdrucken und zu sehr geringen Preisen (mit denen die nordischen Originalverleger unmöglich konkurrieren können) annoncieren und tatkräftig vertreiben. So z. B. gibt es billige Nachdrucksausgaben von Drachmann, Björnson, Ibsen, Zach. Nielsen u. a. m.

Auf dem vorgeschlagenen Wege läme man zum Ziele, auch wenn die American Copyright League die Aufhebung der Forderung von Satz und Druck in Amerika nicht sollte durchsetzen können oder wenn die Mac Call-Bill, ein Gesetzentwurf, der ebenfalls die lästige Bestimmung aufheben will, wie wahrscheinlich, vom Kongress verworfen werden sollte.

Die Frage, ob dänische Literatur dort Aussichten habe, sei, so führte der Vortragende weiter aus, unbedingt zu bejahen. Das Interesse für nordisches Geistesleben sei im Steigen, die Amerikaner kennen von Kind an H. C. Andersen, und die amerikanische Literatur habe viel mehr Berührungspunkte mit der skandinavischen als z. B. mit der romanischen Literatur. In Betracht kämen: 1. Übersetzung von Romanen, 2. Aufführung von Dramen, 3. Lieferung von Novellen an die »Magazines«.

Die Novelle (»the short story«) sei drüben eine Handelsware, in der der Bedarf größer sei als die Produktion. Die Amerikaner läsen Magazines in größtem Maßstabe, und die Novelle bedeute darin viel. So setze z. B. ein bekanntes amerikanisches »Magazine« jedes Vierteljahr einen Preis von ca. 1000 Dollars für die beste Novelle aus, und das Tageblatt »The New York Herald« habe kürzlich einen Novellenwettbewerb ausgeschrieben, wobei der erste Preis ca. 6500 \$ betragen habe.

Welcherlei Stoff wünschten nun die Amerikaner? Vor allem glaube man ja nicht, daß die berühmte Nic Carter-Literatur der Ausdruck für den dortigen literarischen Geschmack sei. Um in einem amerikanischen Magazine Erfolg zu haben, müsse die Novelle: Pointe, Handlung, am liebsten etwas dramatische Bewegung haben, stärkeres Gefühl und weniger Reflexion, als man in Dänemark gewöhnt sei, vor allem aber »a strong local colour«, Lokalfarbe. Amerika wolle keinen dänischen Autor haben, der etwa Maupassant oder Bourget nachahme (dann lieber die Franzosen selbst); sondern man wolle Stoffe aus Dänemark und Schilderung dänischer Eigenart. Der Amerikaner lege Wert darauf, zu merken, daß der Verfasser seinen Stoff beherrsche, und er habe es gern, wenn er gleichzeitig damit, daß er sich gut unterhält, über die Verhältnisse in einem fremden Lande belehrt werden kann. Ferner sollten die Sachen einen frischen, freien Blick ins Leben vertragen; der Hauptcharakterzug der amerikanischen Nation sei gutmütige Laune, man lese gern, was ausgelassen und witzig, dagegen nicht, was böshaft und sauerköpfig sei. Ungefähr alles, wohinter sich eine starke Persönlichkeit verberge, werde in Amerika gut einschlagen. Als dänische Schriftsteller, die zur Übersetzung für Amerika geeignet seien, nannte Drewsen beispielsweise Johs. B. Jensen, aber nicht mit seinen überseeischen oder exotischen Sachen, wie »Madame d'Or« oder »Hjulet« (das Rad), sondern im Gegenteil mit »Himmerlandshistorier« (jütländische Bauerngeschichten) mit ihrer Lokalfarbe oder »Bræen« (Mythen vom ersten Menschen) mit seiner gesunden Phantasie. Für ein anderes amerikanisches Publikum wäre z. B. Palle Rosenkrantz ausgezeichnet, erstens weil er Baron sei, dann weil er frischen Humor und eine flüssige Feder habe. Dagegen würde ein Mann wie Henrik Pontoppidan trotz seiner dänischen Stoffe wohl nicht so sehr fesseln, da die Psychologie des Dänentums dort kaum Interesse erwecken könne. Die Honorare für Novellen seien gut, das niedrigste in »Magazines« ist etwa 5 Ore das Wort; am liebsten würden Novellen im Umfang von rund 5000 Worten genommen. Den höchsten Preis, der je gezahlt worden sei, habe Kipling erzielt, über 4 \$ das Wort.

Einem Verfasser, der mit einem Schauspiel einen Treffer brächte, wären außerordentliche Einnahmen sicher. Versucht seien von dänischen Dramen bisher Esmans »Fader og Søn« und Wieds »Ranke Villier«, und zwar in New York, aber nur auf der deutschen Bühne, und die amerikanischen Zeitungen, die diese Vorstellungen rezensierten, stießen sich etwas an dem Ton. Man stelle ja in Amerika an Anstand und hohe Moral oft Ansprüche, die an Prüderie grenzten. Das erfuhr Drachmann, als sein berühmtes Märchenpiel »Es war einmal« in einer ausgezeichneten Übersetzung eines Kommandeurs der amerikanischen Marine dort gespielt werden sollte: der Theaterdirektor zeigte sofort auf eine Stelle, die geändert werden müsse: da, wo der Prinz von